

Zehn Tage mit ehemaligen jüdischen Mitbürgern unterwegs

Gedanken zum Heimattreffen ehemaliger jüdischer Mitbürger vom 05.07. bis 14.07.1991 in Dahn
von Otmar Weber

Die ersten Reaktionen auf das Heimattreffen ehemaliger jüdischer Mitbürger in Dahn liegen vor. In allen Briefen, die in den letzten Tagen bei dem Verfasser des Artikels eingetroffen sind, äußern sich die Besucher tief beeindruckt über ihre Erlebnisse und Begegnungen während ihres Aufenthaltes in ihrer ehemaligen Heimat. So schreibt Margaret Katz, die Tochter von Dr. Willi Katz, in ihrem Brief vom 01.08.91: „Das Wiederzusammenfinden war eine Erfahrung, die ich niemals vergessen werde. Alles - die fröhlichen Begebenheiten, das Spazieren in den Dahner Wäldern, das Singen im Bus, die Unterhaltungen auf der Hotelterrasse und die traurigen Begebenheiten, das Erinnern an die Vergangenheit und an die, die nicht mehr unter uns weilen - alles war so denkwürdig. Es war wundervoll all die, die einst in Dahn lebten, wieder kennenzulernen. Ich bin glücklich darüber, daß ich gekommen bin. Der Entschluß, das Heimattreffen zu besuchen, fiel mir nicht leicht. Nun bin ich sicher, daß ich eines Tages wieder zurückkommen werde.“ Ähnlich äußert sich auch Lore Wertheimer, geb. Katz: „Ich kann es nicht in Worte fassen, wie wunderschön dieser Besuch in Dahn für uns war. Die Erinnerungen aus unserer Jugend traten in den Vordergrund: gute und böse. Besonders schön war die Zeit, die wir unter uns verbrachten.“

Für Albert Schwarz, Sohn von Berta Levy, waren die Tage in Dahn wie ein Traum: „Nächstes Jahr in New York“, so lautet seine ernstgemeinte Einladung. Der schönste Urlaub, den sie je verbracht haben, war es für Alice Romer, geb. Katz, und für ihren Mann Bert. Diese Tage, so ihr Kommentar, werden sie nie vergessen. Ilse Roller, Tochter

von Josef Katz, schreibt: „Im Traum hätte ich mir dieses Ereignis nicht besser und schöner vorgestellt. Es ist für mich unvergeßlich, die Dahner Wälder und die Felsen nach so vielen Jahren wiederzusehen. Das Programm war ein Meisterstück“. Für Karl-Heinz Levy und seine Frau Hanna war das Heimattreffen ein Erlebnis, das sie nie vergessen werden: „Wir haben so viele liebe Dahner wiedererkannt und viele kennengelernt. Obwohl wir 8 Tage daheim waren, war es doch zu kurz, und vieles mußte bis zum nächsten Wiedersehen zurückgestellt werden.“

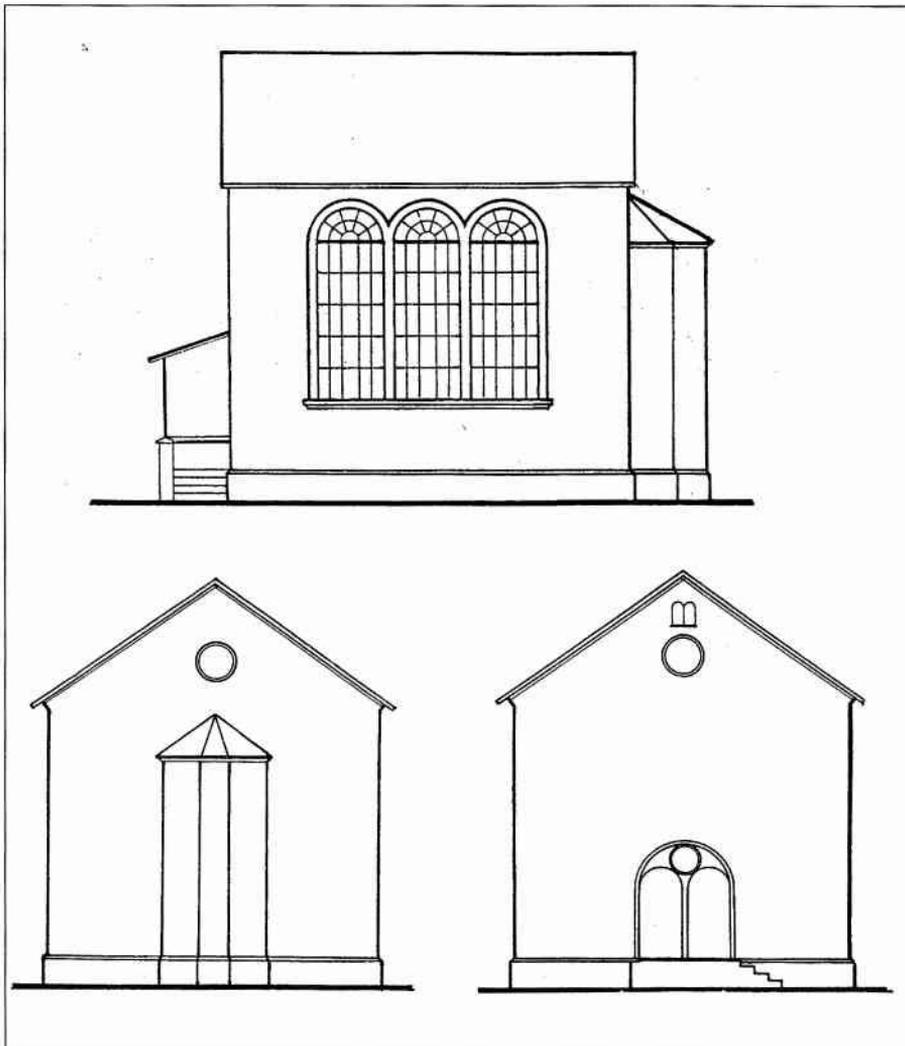
Das sind Antworten von Menschen, die vor über 50 Jahren ihre Heimat gewaltsam verlassen mußten, Antworten, die betroffen machen und nachdenklich stimmen. Die Stadt Dahn hat im Frühjahr dieses Jahres alle ehemaligen Mitbürger jüdischen Bekenntnisses und deren Partner eingeladen. Von den 18 noch lebenden haben 15 mit ihren Partnerinnen und Partnern zugesagt, so daß insgesamt 25 Gäste das Heimattreffen besuchten. Es waren folgende Personen:

Rosel Achtermann, geb. Levy, aus Bernkastel-Kues; Reneé Bollag, geb. Levy, aus Basel/Schweiz; Emil Halfen und Gerda Strauss aus New York/USA; Liesel Kahn, geb. Katz, und Ernst Kahn aus Greensboro/USA; Wilhelm Katz und Flora Katz aus Livonia/USA; Margaret Katz, Tochter von Dr. Willi Katz, aus New York/USA; Maria Katz, geb. Dausch und ihre Tochter Susan, aus New York/USA; Roselle Kleinberger, geb. Levy, aus Beaverton/USA; Ella Lemberger, geb. Levy, aus Bernkastel-Kues; Karl-Heinz Levy und Johanna Levy aus New York/USA; Ilse Roller, geb. Katz, und Edward Roller aus

Philadelphia/USA; Alice Romer, geb. Katz, und Burt Romer aus Greensboro/USA; Albert Schwarz, Sohn von Berta Levy, aus New York/USA; Meta Serrand, geb. Rosenstiel, aus Schweinfurt, Gertrude Still, geb. Levy, und Henry Still aus San Diego/USA; Lore Wertheimer, geb. Katz, und Fred Wertheimer aus Philadelphia/USA.

Die Adressen wurden der Stadt Dahn von Otmar Weber zur Verfügung gestellt. Ein engagierter Arbeitskreis traf die notwendigen Vorbereitungen in regelmäßig stattfindenden Sitzungen. Aufregungen gab es nur bei den Buchungen der Flüge, weil hier die verschiedenen Rückflugtermine koordiniert werden mußten. Mitte Juni 91 stand das Besuchsprogramm. Die Einladungskarten konnten verschickt werden. Das Deckblatt des Programmheftes zeigt die Dahner Synagoge von 1872 und auf der Rückseite den Ostgiebel mit dem ehemaligen Aron haKodesch (Apsis). Der Leittext ist eine Passage aus der Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum „8. Mai 1945 - 40 Jahre danach“. „...wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen. Jüngere und Ältere müssen und können sich gegenseitig helfen, zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten... Bei uns ist eine neue Generation in die politische Verantwortung hineingewachsen. Die Jungen sind nicht mehr verantwortlich für das, was damals geschah. Aber sie sind verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird...“.

Als Schlußpunkt des Programmheftes wird Art. 1 GG, der die Unantastbarkeit



Die Dahner Synagoge von 1872. Eine Rekonstruktion nach Umbauplänen und nach Angaben ehemaliger jüdischer Mitbürger. Oben: die Südseite /Schäfergasse/Judengasse. Links: der Ostgiebel mit Apsis, die 1938 entfernt wurde. Sie enthielt den Aron haKodesch mit den heiligen Geräten und den Torahrollen. Rechts: der Westgiebel mit noch erhaltenem getrennten Eingang

der Menschenwürde betont, und Art. 3 GG, nach dem keiner wegen seiner Rasse und seines Glaubens benachteiligt werden darf, zitiert. Bei der Planung des Programms galt es, insbesondere der Altersstruktur unserer Gäste Rechnung zu tragen; die Teilnehmer waren zwischen 62 und 87 Jahre alt, wobei der Schwerpunkt bei der Altersgruppe zwischen 70 und 80 Jahren lag. Aus diesen Erwägungen heraus wurde ganztägig ein Bus geordert, den Gästen ein Betreuungsteam an die Seite gestellt und fast durchgängig auf Abendveranstaltungen verzichtet; Maßnahmen, die sich im Nachhinein als richtig und gut erwiesen haben. Für den „freien“ Abend sprach, daß Menschen, die sich z.T. über 50 Jahre nicht mehr gesehen haben, genügend Zeit zur „Selbstfindung“ - wie es

eine Teilnehmerin ausdrückte - zur Verfügung haben sollten. Diese Gelegenheit „des unter sich seins“ wurde dankbar angenommen und von allen Teilnehmern reichlich genützt. Man mußte ja nicht nur die heutigen Dahner, sondern auch die eigenen Verwandten wieder kennenlernen. Schon aus diesem Grund - so ein Teilnehmer - hat sich das Heimattreffen gelohnt.

Alle Beteiligten waren informiert und durch einen regen Schrift- und Telefonverkehr bestens vorbereitet. Ein Fernseherteam hatte den Auftrag, tagtäglich das Geschehen aufzuzeichnen und für die Gäste als Geschenk einen Videofilm anzufertigen.

Treue Helferinnen und Helfer standen mit Rat und Tat, mit eigenem Auto und viel Zeit immer zur Verfügung. Die

Dahner Gastronomie war auf „koscher“ eingestellt und hat sich - so das durchgängige Urteil der Gäste - bestens bewährt.

Das Wagnis „Heimattreffen“ konnte beginnen.

Am Freitag, dem 5.7.1991 war Anreisetag. Um 11.30 Uhr sollte das Flugzeug aus New York in Frankfurt/Main landen. Auf der Fahrt nach Frankfurt hing ein jeder so seinen Gedanken auch: Wird alles klappen? Haben wir nichts vergessen? Gelingt unser Vorhaben? Was tun, wenn es zu Provokationen durch „ewig Gestrige“ kommen sollte? Was empfinden unsere Gäste? Wie reagieren sie nach über 50 Jahren Vertreibung aus ihrer Heimatstadt? Wie verhält sich die Dahner Bevölkerung? Wird das Heimattreffen als Chance erkannt und als solche angenommen? Fragen über Fragen. Wir haben das uns Mögliche getan, es wird schon klappen.

Ähnliche Überlegungen wurden zur gleichen Zeit auch im Flugzeug, das sich etwa über Island befand, von unseren Gästen angestellt. Doch kaum auf dem Flughafen angekommen, leuchtet schon die erste gute Nachricht auf: „Das Flugzeug aus New York wird voraussichtlich eine halbe Stunde früher landen.“ Nomen est omen!/? Es klappte alles, fast zu gut. Unser Schild mit dem Willkommensgruß war nicht zu übersehen. Hunderte Passagiere sahen sich überraschend von Dahn willkommen heißen. Empfangs- und Kamerateam hatten sich strategisch hervorragend am Ausgang B 2 postiert. Nach einer endlos empfundenen Wartezeit kamen die ersten Gäste: Emil Halfen, Alice Romer, Karl-Heinz Levy, Lore Wertheimer, Rosel Kleinberger, Margret Katz und all die anderen. Die Begrüßung fiel überaus herzlich und überschwänglich aus; echt amerikanisch; unsere Gäste boten uns sofort das persönlichere Du an. Es gab kein Zögern und kein Zaudern, jeder ging auf jeden zu. Die Spannung war gewichen. Mit viel Hallo und noch mehr Fragen ging es zum Bus. Die Filmkamera surrte, und unsere Gäste machten ihre ersten Aufnahmen. Immer wieder mußten wir mit unserem Willkommensschild vor dem Bus postieren. Man war über den herzlichen Empfang und das unerwartete heiße Wetter überrascht. Das Eis - wenn überhaupt vorhanden - war gebrochen.

Ein strahlend blauer Himmel empfing

unsere Gäste. Der äußere Rahmen stimmte. Gertrude Still: „Hier ist es ja heißer als bei uns in Kalifornien“, und Albert Schwarz: „In New York hat uns das Lufthansabüro warme Kleider für Deutschland empfohlen“. Gott sei Dank hatte der Busfahrer für genügend kühle Getränke gesorgt. Bevorzugtes Getränk während des Heimattreffens war: Dahner Wasser mit Eis. Auf der Fahrt durch die Pfalz wurde den Gästen das Nachkriegsdeutschland vorgestellt, an gut nachbarliche Beziehungen vor der Vertreibung erinnert und auf die verwandtschaftlichen Verbindungen in den einzelnen Ortschaften der Vorderpfalz verwiesen. Als wir an Venningen vorbeifuhren, hielt es die vier Geschwister Katz nicht mehr auf den Sitzen, denn aus Venningen stammte ihre Mutter Thekla, geb. Teutsch, und dort hatten sie regelmäßig ihre Sommerferien verbracht. Am liebsten wären sie sofort ausgestiegen. Alle Ortsnamen waren noch präsent; besonders intensiv waren die Erinnerungen an Landau und Annweiler. In Landau hatten fast alle die Realschule besucht. Ab Annweiler wurde jeder einzelne Ort schon im voraus genannt. Emil Halfen erinnerte sich noch gut an den Viehhandel in Albersweiler. Pfälzer Sprüche und Pfälzer Dialekt brachen spontan durch; Erinnerungen wurden wach; Heimatlieder wurden gesungen. Je näher wir Dahn kamen, desto erwartungsvoller wurde die Stimmung im Bus. Als wir bei Hinterweidenthal ins Dahner Tal einbogen, war die Spannung im Bus mit Händen zu greifen. Es herrschte eine sonderbare Unruhe.

Beim Anblick des Jungfernsprungs, des Dahner Wahrzeichens, war es um die Beherrschung unserer Gäste geschehen. Es fehlen die Worte, um zu beschreiben, was sich bei der Fahrt durch Dahn im Bus abspielte. Diejenigen von uns, die dabei sein durften, werden die erschütternden und ergreifenden Szenen nie vergessen. Ein Videofilm hat die Eindrücke kommentarlos festgehalten. Vom betroffenen Schweigen über stilles Weinen bis zu begeisterten Rufen: „Da ist der Jungfernsprung“, „hier wohnten Tante Blüta und Onkel Ludwig“, „das war unser Haus“, „hier hatten wir unsere Bleichwiese“ reichte das Stimmungsbarometer unserer Gäste. Viele standen an den Fenstern; jeder berichtete dem anderen. Die meisten sahen unter einem Tränenschleier auf ihren Geburts-

ort, den sie vor über 50 Jahren unter schmachvollen Bedingungen verlassen mußten.

Wir waren stumme Zeugen eines einmaligen Geschehens in Dahn. Ein herzlicher Empfang der Gäste im Hotel „Pfalzblick“ rundete den Anreisetag ab. Am Samstag, dem 06.07.91, begrüßte der 1. Beigeordnete Manfred Schreiner in einer eindrucksvollen Rede unsere Gäste; er sagte u. a.: „Ich heiße Sie herzlich willkommen als unsere ehemaligen Mitbürger, die mehr als 200 Jahre hier gelebt haben und in dieser Zeit das politische, das gesellschaftliche, das wirtschaftliche und das kulturelle Leben ihrer Heimat mitgeprägt haben. Als Beispiel will ich an Julius Katz erinnern, der dem Gemeinderat angehört hat oder an Max Siegel, der 1862 den MGV Dahn mitbegründet hat oder daran, daß Siegmund Rosenstiel bis Anfang der dreißiger Jahre den Dahner Fußballclub aktiv unterstützt hat.

Dahn und die umliegenden Wasgau-gemeinden waren ihre Heimat, und viele Dahner Bürger erinnern sich daran und freuen sich auf ihren Besuch und die Begegnung mit alten Nachbarn. Viele Erinnerungen bei Ihnen und bei uns werden wach werden, Erinnerungen an viele Jahre und Jahrzehnte des Miteinanderlebens und des Auskommens miteinander und auch Erinnerungen an schlimme Jahre des Nationalsozialismus, an die braune Diktatur, an die Verfolgung, Demütigung und an die Vertreibung aus der Heimat und an die Opfer, die uns alle leiten werden.“ Verbandsbürgermeister Bambey und Ortsbürgermeister Kissel sprachen ebenfalls Begrüßungsworte. Von Fernsichtteams des Südwestfunks und des Offenen Kanals begleitet, begann eine Rundfahrt durch das neue Dahn. Immer wieder staunten unsere Gäste über die „vielen schönen neuen Häuser, die Sauberkeit.“



Begrüßung und Empfang im Hotel „Pfalzblick“. Ein heißer Tag

Dahn ist viel schöner geworden, so ihr einhelliges Urteil. An die Rundfahrt schloß sich ein Spaziergang durch das alte Dahn an. Ausgehend von der Synagoge sollten in der Innenstadt die ehemaligen jüdischen Häuser aufgesucht werden, den Schlußpunkt sollte der Besuch des Gefallenendenkmals bilden, auf dem drei Dahner Soldaten jüdischen Bekenntnisses verzeichnet sind, die im I. Weltkrieg ihr Leben für Deutschland gelassen haben. Doch nach wenigen hundert Metern war kein Durchkommen mehr. Spontane Wiedererkennungsszenen machten die Planung zur Makulatur, und das war gut so. Immer wieder wurden unsere Gäste angesprochen: „Kennst Du mich noch Gertrud, Rosel, Lore, ich war doch Deine Banknachbarin in der Schule.“ Manche hatten das Klassenfoto gleich mitgebracht. Wiedererkennen, Umarmungen, Freudentränen auf offener Straße - das war Heimattreffen life. Skeptiker wurden hier eines besseren belehrt.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Restaurant „Ratsstube“, das hervorragend schmeckte, ging es zu den Dahner Burgen, wo der Dahner Burgenverein einen herzlichen Empfang für die ehe-



Begegnung in Dahn. Nachbarn von früher treffen sich. Man spricht noch die gleiche Sprache

maligen jüdischen Mitbürger gab. Auch hier spielten sich wieder ergreifende Szenen ab, als Albert Schwarz auf der Burg zufällig einen frühen Schulfreund aus Busenberg traf. Das Heimattreffen brachte „Möglichkeiten“ - so ein Teilnehmer - „von denen ich nie geträumt hätte“. Albert Schwarz: „Meine Frau war von meinem Besuch in der ehemaligen Heimat nicht begeistert; sie hat mir abgeraten. Deshalb holte ich mir den Rat eines jungen Rabbiners in New York ein, und der sagte mir: Die größte Mitzwa (gute Tat) tun Sie an den Gräbern Ihrer Verwandten. Daraufhin fuhr ich zum Heimattreffen. Ich weine jede Nacht, aber ich bin glücklich, daß ich gekommen bin. Ich telefoniere jeden Abend mit meiner Frau; sie findet meine Entscheidung richtig und läßt Sie recht herzlich grüßen“.

Ein anstrengender und aufregender Tag ging zu Ende. Unsere Gäste hatten Ruhe und Zeit zur Besinnung notwendig. Sonntag, der 07.07.1991, stand ganz im Zeichen des Gedenkens und der Begegnung. Um 11.30 Uhr fand auf dem jüdi-

schen Friedhof in Busenberg eine Gedenkfeier statt. Frauen und Männer aus den umliegenden Gemeinden, insbesondere aus Busenberg, hatten sich zahlreich auf dem Friedhof eingefunden. Der Gemeinderat von Busenberg war fast vollständig vertreten. Bürgermeister Wegmann begrüßte vor dem Friedhof die jüdischen Gä-

ste im Namen der Gemeinde Busenberg. Er verwies auf Schuld und Leid und betonte, daß sich die Greuelthaten der NS-Zeit bei uns nicht mehr wiederholen werden.

Er brachte seine Freude zum Ausdruck, daß die Gäste, trotz ihrer leidvollen Erfahrungen, dennoch der Einladung gefolgt seien. Rabbiner Dr. Meir Ydit aus Kaiserslautern hielt eine kurze Ansprache, die alle Anwesenden durch ihre entwaffnende Sachlichkeit und Schlichtheit zutiefst beeindruckte. Rabbiner Ydit, selbst Opfer, wurde 1945 aus dem KZ Buchenwald befreit. Von den Gästen berichtete Albert Schwarz in bewegten Worten über das furchtbare Schicksal seiner Familie. Danach verlas Otmar Weber die Namen der Dahner Bürger jüdischen Bekenntnisses, die dem NS-Terror zum Opfer gefallen sind:

Es sind dies:

1. Rosenstiel, Siegmund, Marktstraße 24, am 13.05.1938 in Schweinfurt gestorben.

2. Katz, Thekla, Marktstraße 14, am 14.12.1940 in Gurs/Südfrankreich gestorben.

3. Katz, Josef, Marktstraße 14, im Nov./Dez. 1943 in Auschwitz ermordet.

4. Levy, Julius, Weißenburgerstraße 2, im Aug./Sept. 1942 in Auschwitz ermordet.

5. Levy, Elsa, Weißenburgerstraße 2, im Aug./Sept. 1942 in Auschwitz ermordet.

6. Levy, Helmut, Weißenburgerstraße 2, im Febr. 1945 in KZ Buchenwald ermordet.

7. Rosenstiel, Helene, Weißenburgerstr. 2, im Aug. 1942 in Auschwitz ermordet.

8. Levy, Ludwig, Weißenburgerstr. 2, in einem Vernichtungslager des Ostens 1942 ermordet.

9. Levy, Blüta, Weißenburgerstr. 2, in einem Vernichtungslager des Ostens 1942 ermordet.

10. Katz, Marianne, Marktstr. 16, im Aug./Sept. 1942 in Auschwitz ermordet.

11. Levy, Dina, Grabenstr. 11, in einem Vernichtungslager des Ostens 1942/43 ermordet.

12. Levy, Gerda, Grabenstr. 11, in einem Vernichtungslager des Ostens 1942/43 ermordet.

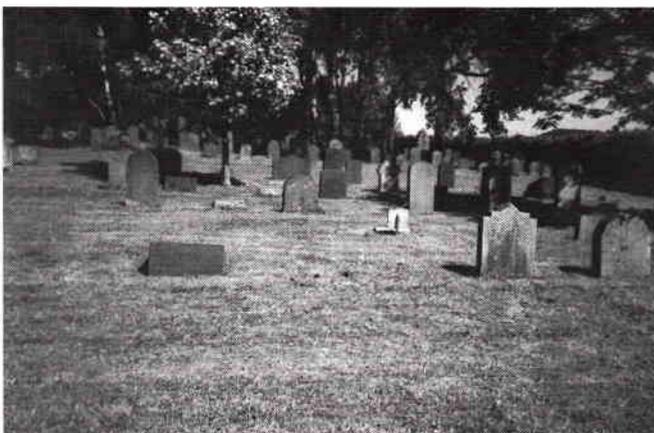
13. Levy, Martha, Grabenstr. 11, in einem Vernichtungslager des Ostens 1942/43 ermordet.

14. Levy, Berta, Grabenstr. 11, in einem Vernichtungslager des Ostens 1942/43 ermordet.

15. Levy, Heiner, Grabenstr. 11, in einem Vernichtungslager des Ostens 1942/43 ermordet.

16. Levy, Fritz, Grabenstr. 11, in einem Vernichtungslager des Ostens 1942/43 ermordet.

17. Kullmann, Josef, Marktstr. 20, in



Der jüdische Friedhof in Busenberg bei Dahn.



einem Vernichtungslager des Ostens 1942/43 ermordet.

Abschließend stimmte Rabbiner Dr. Meir Ydit das Kaddisch (feierliches Gebet mit Lobpreis Gottes und der Bitte um Frieden) an, das alle jüdischen Gäste auf Hebräisch laut mitbeteten. Der Schlußsatz des Kaddisch lautet: „Der Frieden stiftet in seinen Höhen, Er gebe Frieden uns, ganz Israel und allen Menschen. Darauf sprecht: Amen.“ Eine Bitte, die gerade heute nichts von ihrer Aktualität verloren hat. Der sich anschließende Gräbergang wollte nicht enden, immer wieder wurden Verwandtengräber entdeckt, an jedem Grabstein gab es Persönliches zu sagen. Alle Anwesenden wurden betroffene Zeugen einer leidvollen und dennoch heiter und gelöst wirkenden Spurensuche. Als sich Rabbiner Dr. Meir Ydit bei Gästen unter einer Schatten spendenden Birkengruppe ausruhte, die Sonne brannte unbarmherzig vom wolkenlosen Himmel, trug ihm Frau Ella Lemberger mit ruhig gefasster Stimme ihren Herzenswunsch vor: „Herr Rabbiner, wenn ich gestorben bin, beerdigen Sie mich bitte neben meinen Mann.“ Rabbiner Dr. Meir Ydit, der 1979 Herrn Lemberger auf dem jüdischen Friedhof in Busenberg beerdigt hat, versprach, die Bitte zu erfüllen, „sofern es der Herrgott zuläßt“. Herr Lemberger war der letzte jüdische Mitbürger, der auf dem Busenberger Friedhof bestattet wurde. In echt realistisch-jüdischer Art sagte zum Abschluß Rabbiner Dr. Meir Ydit: „Jetzt haben wir der Toten gedacht, nun gehen wir feiern.“ Ein fast koscheres Mittagessen wurde im „Haus des Gastes“ eingenommen. Als der Rabbiner den Segenspruch (Bracha) über die frisch-

gebackenen Bersches (Mohnzopf) sprach, wurden bei unseren Gästen Jugenderinnerungen wachgerufen. Das Essen war vorzüglich. Besonders beliebt bei der Hitze war Dahner Wasser mit Eis.

Am Nachmittag fand im Pater-Ingbert-Naab-Haus ein Treffen mit Dahner Bürgern statt unter dem Motto: „Wir freuen uns, daß wir uns wiedersehen.“ Nach einhelliger Meinung war diese Veranstaltung der eigentliche Höhepunkt des Heimattreffens. Das Motto kam voll zur Geltung; jung und alt standen dicht gedrängt und begrüßten ihre ehemaligen Mitbürger durch „standing ovations“. Da war kein Fortkommen mehr, Namen wurden gerufen, Umarmungen und Tränen der Freude gab es. „Spurensuchende“ aus dem gesamten pfälzischen Raum waren gekommen. Nachdem unsere Gäste einzeln vorgestellt worden waren, wurden sie in viele Einzelgespräche verwickelt. Auch hier leisteten Klassen- und Familienfotos wertvolle Kommunikationshilfen. Alte Freundschaften wurden aufgefrischt, Neuigkeiten ausgetauscht, Schicksale geschildert, nach längst Verstorbenen gefragt, Gegenbesuche vereinbart. Es war ein Nachmittag tiefer menschlicher Beziehungen. Hier gab es kein Zögern und Abtasten. Hier trafen sich nur alte Bekannte. Auf Wunsch der Gäste wurden die schönsten Volkslieder aus der gemeinsam verbrachten Jugendzeit gesungen. Man trennte sich nur schwer. Rosel Kleinberger: „Es war ein wundervoller Nachmittag. Ich habe zwar nicht alles verstanden, aber die Leute waren so froh.“

Am Montag, dem 08.07.91, sollte auf einer Fahrt durch die Verbandsgemeinde Dahn die nähere Heimat erkundet werden. Doch schon in Busenberg war allen klar, daß wir über Erlenbach nicht hinauskommen werden. Beide Gemeinden hatten, wie Dahn, bis 1938 jüdische Mitbürger, und innerhalb der drei Gemeinden bestanden enge verwandtschaftliche Beziehungen. Ella Lemberger und Rosel Achtermann erkann-

ten sofort das Geburtshaus ihres Vaters. Bei Gertrude Still und bei Rosel Kleinberger wurden Jugenderinnerungen wach. Die engagierten Busenberger Bürger, die uns in der Ortsmitte empfingen, verwiesen auf die ehemaligen jüdischen Häuser, auf den Platz der ehemaligen Synagoge und auf die einzige in unserer Region noch erhaltene Mikwa (rituelles Frauenbad). Albert Schwarz war in Busenberg der Star. Die Busenberger hatten ihren Albert „zum Fressen gern“. Er konnte sich vor Einladungen kaum retten. Manchmal mußte man regelrecht um ihn bangen; er sollte ja wieder heil nach Hause kommen. Ein Busenberger: „Albert war unser Klassenbester, bei ihm haben wir alle abgeschrieben. Später war er ein ausgezeichneter Fußballspieler.“ Albert Schwarz genoß auf seine Art die Tage in Busenberg. Dem Verfasser teilte er mit: „Vor Jahren marschierte ich im Traum als amerikanischer Soldat - im II. Weltkrieg war er als amerikanischer Soldat schwerst verwundet worden - in Busenberg mit dem MG wild um mich schießend ein; ich wollte Rache nehmen für das mir ange-tane Unrecht. Gott sei Dank war es nur ein Traum. Ich hätte einen Fehler gemacht. Heute freue ich mich, alte Bekannte wiederzusehen.“

Von Busenberg ging es nach Erlenbach, wo uns die Herren Schantz und Görgner empfingen, zwei Männer, die sich für die ehemaligen jüdischen Mitbürger engagieren. Erlenbach war neben Busenberg und Dahn die dritte Gemeinde im Wasgau mit jüdischen Bürgern. Erlenbach hatte eine eigene Synagoge. Emil Halfen konnte sich noch gut an Verwandtschaft, Handel und Wandel in Erlenbach erinnern. Die Häuser der Verwandten, in denen man einst verkehrte, hat man alle wiedererkannt. Professor Dr. Kullmann aus Erlenbach, der heute in den USA lebt und noch ausgedehnten Besitz in Erlenbach hat, versucht die Erinnerungen an seine jüdischen Leidensgenossen aufrechtzuerhalten. Vielleicht könnte das Dahner Heimattreffen Anstoß sein, auch den ehemaligen jüdischen Mitbürgern aus Erlenbach in Form einer Gedenktafel das längst verdiente Denkmal zu setzen. Das gemeinsame Mittagessen wurde im Gasthaus „Pfälzer Wald“ eingenommen. Auch hier gab es nach dem Essen nur zufriedene Gesichter. Am Nachmittag eröffnete Landrat Duppré im überfüllten



Margaret Katz (Mitte sitzend) mit ihren Schulfreundinnen im Pater-Ingbert-Naab-Haus. Alle waren gekommen

Saal der Kreisgalerie die Ausstellung: „Aus der Geschichte der Dahner Juden von 1755 - 1991“. Otmar Weber dokumentierte die Geschichte der Dahner Juden und Theo Zwick gab mit einmaligen Fotos Einblick in längst vergangene Dahner Zeiten. Die gut besuchte Ausstellung, welche auch überregionales Interesse fand, wurde bis Anfang August verlängert. Am Abend gab die Stadt Dahn, im Rahmen eines Diavortrages „Durch das alte Dahn“ mit Karl Kissel, ihren Gästen einen Empfang. Bürgermeister Willi Kissel hatte dazu in das Pater-Ingbert-Naab-Haus eingeladen. Pater Ingbert Naab, der aus Dahn stammt, hat schon vor der Machtergreifung von München aus Hitler und seine „Braune Horden“ in Wort und Schrift bekämpft. Er darf mit Fug und Recht als Widerstandskämpfer der ersten Stunde genannt werden.

Dienstag, der 09.07.91, stand zur freien Verfügung. Man kam Einladungen nach, war mit dem Leihwagen unterwegs oder begab sich, wie die Geschwister Katz, auf Spurensuche. Ein „Bus voller Katzen“ - so Originalton Liesel Kahn, geb. Katz - fuhr nach dem Frühstück in Richtung Vorderpfalz. Hinter Bad Bergzabern rief fast jedes Ortsschild Erinnerungen an Schulfreunde, an Verwandtschaft und an gute Bekannte wach. Landau wurde mit großem Hallo begrüßt; hier hatte fast jeder die Realschule absolviert. Selbstverständlich war der Besuch der alten Schule Ehrensache. Liesel Kahn ging zielsicher in das Schmuckgeschäft, in welchem sie Anfang der 30er Jahre eine Armbanduhr kaufte, die sie heute noch trägt. Die Verkäuferin konnte sich noch an ihre Eltern erinnern. Von hier aus ging es nach Venningen, dem Geburtsort von Mutter Thekla Katz, geb. Teutsch. Nach dem Besuch des jüdischen Friedhofes, wo das obligatorische Kaddisch über den Gräbern der Vorfahren gesprochen wurde, ging es zum Haus der Großeltern. Das Haus, aus dem die Mutter stammt, trägt über dem Hofort die Jahreszahl 1591. Das Haus ist in seiner Substanz noch vollständig erhalten. Sogar die Halterung der Mesusa (Haussegel) am Türeingang ist noch sichtbar; eine Seltenheit in der Pfalz. Bei ihren Großeltern in Venningen haben die „Katzekinder“ aus Dahn herrliche Sommerferien verbracht; teilweise gingen sie sogar in Venningen und Edenkoben zur Schule. Es waren bewegende Stunden in Venningen. Die Cousine von

Thekla Katz, Frau Gertrude Oelsner, geb. Teutsch, die aus Venningen stammt, hängt mit allen Fasern ihres Herzens an ihrem Heimatort Venningen. Frau Oelsner ist über 80 Jahre und würde gerne noch einmal ihren Heimatort besuchen, doch der Flug von Sao Paulo/Brasilien nach Frankfurt ist für sie unerschwinglich.

Am Spätnachmittag waren die Geschwister Katz mit ihren Ehepartnern bei Frau Lina Schantz, einer ehemaligen Nachbarin, zum Kaffee eingeladen. Beim Betreten des Hauses klang es unisono: „Genau wie bei uns früher. So einen Kohlenherd hatten wir auch in der Küche. So ähnlich war auch unser Wohnzimmer möbliert. So herrliche Obstkuchen konnte nur unsere Mutter Thekla backen.“

Wilhelm Katz und die Gastgeberin ließen die „gute alte Zeit“ vor 1933 in lebendigen Bildern vor unseren Augen erstehen. Alle Gäste waren von der Gastfreundschaft überwältigt. Dankesbriefe, die gerade in den letzten Tagen eintreffen, unterstreichen und bestätigen: Das Heimattreffen hat alte Freundschaften wieder aufgefrischt bzw. erneuert. Am Mittwoch, dem 10.07.91, stand Weißenburg, wohin heute noch gute verwandtschaftliche Verbindungen bestehen, auf dem Programm. Frau Renéé Bollag, geb. Levy, zeigte uns am Germanshof die Stelle, wohin im April 1933 Verräter ihren Bruder Sally lockten, damit ihn die Gestapo verhaften konnte. Sally war bis 1935 im KZ Dachau; er durfte nach seiner Entlassung Dahn nicht mehr betreten. Emil Halfen verwies auf seine engen verwandtschaftlichen und geschäftlichen Verbindungen in Weißenburg. Hier hat er in seiner Jugendzeit schöne Ferien verbracht. Ella Lemberger und Rosel Achtermann erinnern



Spurensuche: Der Juwelierladen in Landau besteht noch, aus dem die Armbanduhr von 1930 stammt. Die Mutter der heutigen Besitzerin konnte sich noch an die Dahner Juden erinnern



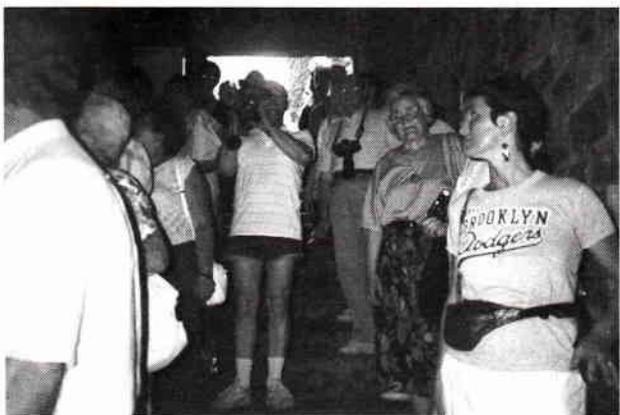
Spurensuche: Die Geschwister Katz in Venningen. Von dort stammte ihre Mutter Thekla, geb. Teutsch; sie ist in Gurs/Südfrankreich gestorben

ten sich an Riedseltz bei Weißenburg, wo ihre Mutter herkommt. Nach einer ausgiebigen Besichtigung der Stadt Weißenburg ging es zurück nach Dahn. Im Gasthaus „Zum Jungfernsprung“ wurde ein vorzügliches Mittagessen eingenommen. Am Nachmittag wurde im Haus des Gastes in einem internen Kreis eine Gesprächsrunde über die Geschichte der Dahner Juden mit Otmar Weber geführt.

Es kam zu erschütternden Berichten: - Lore Wertheimer und Gertrude Still berichteten über ihre Deportation und ihren Aufenthalt im Lager Gurs/Südfrankreich. - Karl-Heinz Levy berichtete über seine Verhaftung in Frankfurt/M. und seinen Aufenthalt im KZ Dachau. - Bert Romer berichtete „aus dem Leben eines Halbjuden“. Seine Mutter war Jüdin, sein Vater war „Arier“. Seine Mutter wurde deportiert und in Auschwitz ermordet. Sein jüngster Bruder wurde als Jugendlicher in



Zu Besuch bei Familie Weber. Tägliche Anlaufstelle und „Schaltzentrale“ während des Heimattreffens. Willkommene Gäste



Besuch des Speyerer Judenbades. Willkommene Kühle am heißesten Tag (11.07.) des Jahres 1991

Berlin/Plötzensee erhängt. Er selbst wurde von den Russen 1945 aus dem KZ Theresienstadt befreit. Hier wurde in aller Sachlichkeit Nachhilfeunterricht in punkto Vergangenheitsbewältigung gegeben. An diesem Nachmittag wurden von unseren Gästen Dinge gesagt, die sie - so Maria Katz - „selbst von einander nicht gewußt haben“. Das Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern war durch Herrn Roland Paul vertreten. Am Abend fand ein Gebetsgottesdienst in der protestantischen Kirche statt. Der heißeste Tag des Jahres 1991, Donnerstag, der 11.07., führte uns nach Speyer. Unter der fachlich hervorragenden Führung von Dr. Transier vom Historischen Museum der Pfalz besuchten wir den Kaiserdom, die Ausstellung „Judaikum“ im Historischen Museum und das Judenbad. Die von Dr. Transier faszinierend vorgestellten Objekte ließen uns die Hitze leichter ertragen. Beim Mittagessen spendete Dr. Transier seine „Trinkgelder“ für die Gedenktafel an der Dahner Synagoge. Der Betrag machte in etwa eine Promille der Gesamtsumme aus. Die Rheinfahrt

am Nachmittag brachte keine Kühlung. Reneé Bollag: „Ich habe diese Strapazen trotz meines Alters gerne ertragen, wir haben soviel Einmaliges gesehen. Noch nie war ich im Judenbad. Die Eindrücke sind überwältigend.“

Zu Hause brauche ich noch viel Zeit, um über alles nachdenken zu können.“ Bei ca. 35°C traten wir die Rückreise an, die sich zu einer Art „Wunschkonzert“ gestaltete. Alle Lieder, deren wir gemeinsam mächtig waren, mußten erhalten. Es war ein herrlichanstrengender Tag gewesen. Freitag, der 13.07.91, stand ganz im Zeichen der Erinnerung. Um 10.00 Uhr wurde die Gedenktafel an der ehemaligen Synagoge enthüllt. Der Text auf der Gedenktafel lautet:

„Zum Gedenken an unsere jüdischen Mitbürger. Sie hatten bei uns über 200 Jahre ihre Heimat, bis sie von den Nationalsozialisten vertrieben wurden. Viele von ihnen wurden in Konzentrationslagern ermordet. An dieser Stelle erbauten Juden 1815 ihre erste Synagoge. Sie wurde 1872 durch dieses Gebäude ersetzt, das bis 1938 der jüdischen Kultusgemeinde als Gebetshaus gedient hat.“ Eine große Anzahl Bürger wohnte der denkwürdigen Feier bei. Mit der Gedenktafel wurde unseren jüdischen Mitbürgern das verdiente und längst fällige Denkmal gesetzt. Karl-Heinz Levy, für Überraschungen immer gut, nutzte die Stimmung der Stunde in einem ganz praktischen Sinn: Er forderte die beiden Kontrahenten Ortsbürgermeister Willi Kissel und Otmar Weber (Weber hat den Politikern vor Ort das Thema „Dahner Juden“ aufgedrängt) zum versöhnlichen Händedruck vor den Versammelten auf. Beide, sichtlich überrascht, kamen der Aufforderung nach. Was so ein Heimattreffen mit ehemaligen jüdischen Mitbürgern nicht alles vermag! Anschließend wurde ausführlich die Synagoge

besichtigt. Meta Serrand und Wilhelm Katz konnten hier viele Fragen beantworten. Aus Schifferstadt war eigens Herr Kukatzki angereist, ein Experte für pfälzische Synagogen. Er war erstaunt über den guten baulichen Zustand des Gebäudes. Das Mittagessen im „Gasthaus Zwick“ war ein weiterer kulinarischer Höhepunkt. Am Nachmittag hatten die Dahner eine weitere Gelegenheit, sich mit den ehemaligen jüdischen Mitbürgern im Café am Markt zu treffen. Das Café war überfüllt. Emil Halfen, der frühere Besitzer des Hauses, sagte in seiner trockenen, aber immer heiteren Art: „Wenn das meine Mutter wüßte, daß ich so viele schöne Dahner Mädchen in meinem Schlafzimmer habe.“ Ein Teil des heutigen Gastraums war nämlich das frühere Schlafzimmer von Emil Halfen. Ein besinnlicher Tag klang heiter aus. Bei der Ankunft am Hotel, standen, wie üblich, Freunde aus der Jugendzeit in der Empfangshalle. Heute waren es Frauen aus der Vorderpfalz, die ihre ehemaligen Schulfreundinnen - „die Katze-Mädle“ - besuchen wollten; das war eine Wiedersehensfreude. Sie hatten Wein mitgebracht, aber nur vom besten. Margret Katz bekam ihre Lieblingsmarmelade aus Kindheitstagen vorbeigebracht, die eine Dahnerin für sie frisch zubereitet hatte. Busenberger wollten „ihren Albert“ abholen. Ein Mann aus Wörth wollte Auskunft über Personen auf einem mitgebrachten Foto haben. Dahner Schulfreunde luden die ehemaligen Schulkameradinnen Alice, Gertrude, Rosel und Margret ein. Alice Romer: „Es ist mir unmöglich, allen Einladungen nachzukommen. Ich will doch niemanden beleidigen.“ Viele Treffen fanden spontan nach den Mittagessen in den Dahner Gaststätten statt. Aus der ganzen Pfalz gingen Telefonanrufe beim Verfasser ein. Immer wieder wurde nach dem allseits beliebten Dr. Willi Katz gefragt. Materialien, Fotos, Briefe und Zuschriften kamen auch von jenseits des Rheins. Unsere Gäste: „So hätten wir uns das Wiedersehen nicht träumen lassen. Wir sind von der Gastfreundschaft überwältigt.“ Natürlich gab es auch kritische Stimmen zum Heimattreffen. Indirekt wurde dem Verfasser mitgeteilt, daß sich der eine oder andere Dahner über die Kosten ereifere. Doch dazu schweigt - aus gutem Grund - des Schreibers Höflichkeit. Nur zweimal wurde der Verfasser direkt Zeuge von unqualifizierten Äußerungen unseren

Gästen gegenüber. Einmal in Dahn, einmal in Venningen. In beiden Fällen stammten die Äußerungen von Personen, die schon am frühen Vormittag deutliche Anzeichen von Alkoholisierung aufwiesen. Eine Reaktion des Verfassers erübrigte sich, und auch Alice Romer meinte dazu: „Laß sie, denn sie wissen nicht mehr, was sie tun.“ Nach dem Abendessen zog man sich zurück. Der Sabbat hatte begonnen. Man begrüßte sich mit „Schalom Sabbat!“ Am Samstag, dem 13.07.91, wurde in der Synagoge in Kaiserslautern der Sabbatmorgengottesdienst mit Rabbiner Dr. Meir Ydit gefeiert. Die meisten vom Begleitteam erlebten erstmals den ungewohnt lebendigen jüdischen Gottesdienst. Anschließend waren wir im Gemeindehaus der jüdischen Kultusgemeinde zu einem koscheren Mittagessen eingeladen. Am Nachmittag war Besuch in der Dahner Pfälzerwaldhütte angesagt, wo die „Pfälzer Wäldler“ ihre jüdischen Gäste großzügig mit Kaffee und Kuchen bewirteten. In dem originalen Buchgeschenk des PWV erkannte Meta Serrand sich und ihren Mann auf einem Foto. Eine freudige Entdeckung nach 60 Jahren. Beim Abschied sangen die „Pfälzer Wäldler“ und unsere jüdischen Freunde gemeinsam das Lied: „Muß i denn, muß i denn zum Städele hinaus...“. Schweren Herzens wurde Abschied genommen. Ein fröhlicher Nachmittag ging zu Ende, an den alle gute Erinnerungen haben werden. Zum Abschiedsbuffet um 19.30 Uhr hatte die Küche des Hotels „Pfalzblick“ noch einmal alle Register ihres Könnens gezogen. Vom Feinsten für Auge und Gaumen wurde geboten. Gertrud Still meinte: „Die Sachen sind zu schön, um gegessen zu werden. Mache einmal ein Foto.“

Wiederum wurde von den Dahnern die Gelegenheit reichlich genutzt, um mit den Gästen ein letztes Mal ins Gespräch zu kommen. Die Luft im Raum war heiß, dafür aber die Reden kurz. Jeder konnte noch einmal das sagen, wovon das Herz überquoll. Geschenke wurden überreicht und gegenseitige Einladungen ausgesprochen. Unsere jüdischen Gäste waren mit dem Heimattreffen sehr zufrieden. Das kurze Resumé von Frau Renéé Bollag lautete: „Ich bin sehr müde, aber auch sehr glücklich.“ Zum Abschluß soll nochmals Karl-Heinz Levy zu Wort kommen, der viel zum Gelingen des

Heimattreffens beigetragen hat. In seiner Zusage vom 28.03.91 schreibt er: „Vielleicht habe ich eine Botschaft zur Versöhnung. In der jüdischen Religion gibt es einen jährlichen Versöhnungstag, der heiligste Feiertag, das ist Jom Kipur. An diesem Tag ist u. a. eine Versöhnung herbeizuführen für die Auseinandersetzungen, Streitigkeiten und Unrechtstaten, die während des Jahres entstanden sind. Man spricht sich aus und reicht sich die Hände in neuer Freundschaft. Obwohl dieser Feiertag erst im Herbst ist, soll der Geist der Versöhnung eine frühzeitige Anwendung finden.“ Der Wunsch von Karl-Heinz Levy hat sich erfüllt: Der Geist der Versöhnung hat während des Heimattreffens gewirkt.

Der Besuch ehemaliger jüdischer Mitbürger in Dahn liegt nun genau ein Jahr zurück. Noch immer spricht aus allen Briefen Dankbarkeit und Versöhnung, die den Leser betroffen machen. Betont werden immer wieder die positiven Kindheits- und Jugenderinnerungen an die Dahner Heimat. Einen beeindruckenden Beweis seiner Heimatverbundenheit und seiner pfälzischen Mundart, die immer noch seine Muttersprache ist, gibt Karl-Heinz Levy in seinem Gedicht vom 20. Juni 1992:

*„Dehäm in Dahn
Im Lewe gib'ts immer Freid und Leid,
erinnere wolle mer uns mol heit.
Letschdes Johr, do isses gelunge,
do hat mer Dahner Kinner ind Heimat
gebrunge.*

*Die Kinner sin kumme von nah und fern,
um zu gucke, wo sie gebore wern.
Des war nadierlich schun lang her,
Awwer vergesse kann mer des nit mer.*

*Die Freid war groß, weit und breit,
mer hat getroffe so viele Leit.
So e Wiedersehne hat me gfeiert,
un viele alte Freindschafte erneiert.*

*Un wie ich so rumguck im Dahner Dahl,
do is mers vorkumme, ohne Qual,
die Burge, die Felse, un im Wald die
Bäm
sage zu mir: Willkommen dehäm.*

*Do bin ich gestanne un hab mich verbickt,
un hab heimlich e Paar Träne verdrickt.
Die Träne ware fer Leid und Freid,
fer jetzt un fer de Vergangeheit.*

*So bin ich widder in de Fern,
dehäm war ich doch so gern.
Die Erinnerunge sin bei mir,
alte Heimat, ich danke dir.“*

Die Zeilen sind ein beschämendes Zeugnis für all diejenigen, die das Heimattreffen mittlerweile als eine „notwendige Pflichtübung“ längst abgehakt haben, dafür aber eine große Geste für jene, die die unheilvolle Vergangenheit aufarbeiten wollen.

Zu den regen und vielfältigen Verbindungen, die privaterseits aufgenommen und vertieft wurden, müßte ein entsprechendes Echo von offizieller Seite kommen. So könnte auch glaubhaft dem Eindruck entgegengewirkt werden, die Vergangenheitsaufarbeitung in Dahn sei Privatsache weniger Bürger.

Mit Sicherheit würden sich die ehemaligen Mitbürger jüdischen Bekenntnisses über jede offizielle Aufmerksamkeit freuen, die ihnen ihre Heimatstadt entgegenbrächte. Gelegenheiten dazu gibt es viele: Prospekte, Heimatbriefe, Jahresrückblicke, historische Daten, „runde Geburtstage“ u.a.m. Vielleicht gelingt es Karl-Heinz Levy mit der letzten Strophe seines Mundartgedichtes vom 26.04.1992 (Goldene Hochzeit) den offiziellen Dialog anzuregen:

*„De Heimat kann mer net vergesse,
de Heimat is mit Glick besesse,
de Jungfernsprung ruft mer zu
Karl, du bischt doch e Dahner Bu.“*